

Diese Infragestellung ist ernst zu nehmen. Eine Antwort setzt die Vergewisserung darüber voraus, was mit der christlichen Offenbarung in die Welt gekommen ist: (nur) ein erlösender Gott, der den Menschen ihr individuelles Heil vermittelt, oder (auch) der Geist und die Wahrheit.

Geist oder Macht

Hugo von Hofmannsthals abendländisch-christliches Geschichts- und Staatsbewußtsein in seinem Drama »Der Turm«*

Von Hermann Kunisch

Der aus dem »Turm« seiner Gefangenschaft von den Gegenspielern befreite Sigismund geht freiwillig zurück in den »Turm« seines Innern als Gefangener seiner Geistbeschaffenheit. Aber diese selbstbestimmte Gefangenschaft ist, wie sein von bösen Mächten (der von Olivier gesandten Zigeunerin in den beiden ersten Fassungen) oder vom Gewaltherrscher Olivier selbst herbeigeführte Tod (in der dritten Fassung) kein Untergang, sondern Gewinnung seines Selbst in der Würde der Person. Der letzte und eigentliche Sinn dieser die überkommenen Dramenformen übersteigenden »Tragödie« ist die in der Gestalt des Sigismund, des »Adam«, das heißt des Menschen schlechthin, sich verkörpernde abendländisch-christliche Paradoxie des menschlichen Seins, das sich gewinnt in der Hingabe, das im Aufgeben alles Eigenwillens, seines Selbst, zum eigentlichen Selbst gelangt. In der Forderung dieser in Christi Tod und Auferstehung präfigurierten Selbsthingabe gipfelt das Skandalöse der neutestamentlichen Offenbarung, bei den Synoptikern, bei Johannes und Paulus in verschiedenen Abwandlungen vorgetragen: »Wer sein Leben findet, wird es verlieren, wer aber sein Leben um meinetwegen verliert, der wird es finden« (Mt 10,39; vgl. noch Mk 8,35; Lk 9,24; 17,33; Joh 12,25; 2 Kor 6,8-10).²⁶ Der sich in Selbstherrlichkeit gewaltsam und überheblich Sichernde *ist* nicht; er ist letztlich der Gestaltlose, »das Nichts mit tausend Köpfen«, der »ohne Namen«. Hofmannsthal notiert in den »Aufzeichnungen«: »Das Individium ist unaussprechlich. Was sich ausspricht, geht schon ins Allgemeine über, ist nicht mehr im strengen Sinne

* Vgl. den ersten Teil des Beitrags in 1/86, S. 52 ff.

²⁶ Hingewiesen sei hier noch darauf, daß dieses neutestamentliche Paradox innerhalb der abendländisch-christlichen Überlieferung immer wieder in großen Formen begegnet: In der Mystik des Mittelalters und der Neuzeit (Meister Eckhart: *ie mē eigen*, *ie minder eigen*); in säkularisierter Form vor allem bei Goethe (nicht nur in den Vorstellungen des »Verselbstens« im »Entselbstens«, sondern auch in seiner Forderung der »Freiheit« in der »Überwindung«.) und nach ihm eindrucksvoll, dem Religiösen wieder ganz verpflichtet, bei Hofmannsthal, der sich mehrfach auf Goethes Anschauung, daß der sich »Überwindende« sich von der Gewalt, »die alle Wesen bindet«, »befreit« (Goethe, *Die Geheimnisse* – 1784/85 – V. 191f.). Diese wenigen Andeutungen müssen hier genügen. In meinen bereits genannten Studien zu Hofmannsthal und den Arbeiten zur Mystik ist Weiteres gesagt. Besonders genannt sei noch Guardinis grundlegende Arbeit zur Anthropologie: »Welt und Person«, zuerst 1939.

individuell. Sprache und Individium heben sich gegenseitig auf« (S. 194; August 1921). Darin begründet sich Sigismunds Schweigen am Ende der Tragödie, als man ihm helfen will und der Arzt »Hoffnung schöpft«, spricht er sterbend das rätselhafte, innere Herrlichkeit und Not offenbarende Wort: »Laßt das sein. Mir ist viel zu wohl zum Hoffen« (1,202; 2,331; 3,462). Wenig davor sagt er; »Ich will nicht Herr sein in den Formen, die euch gewohnt und genehm sind, sondern in denen, die euch erstaunen. Es ist noch nicht die Zeit, daß ihr mein sanftes Gesicht sehet, sondern das kommt später« (1,199). Der das existenzielle Paradox vom Besitzen im Nichtbesitzen Verkörpernde ist, auch wenn er jetzt und hier noch der Unerkannte ist, doch der eigentlich Existierende. Das Wort vom »unaussprechlichen« Individium wandelt vermutlich ein von Goethe mehrfach zitiertes altes Wort unbekannter Herkunft ab, indem es dem Begriff des »Unaussprechlichen« neben dem geistigen Sinn, »das nicht Begreifbare«, den eigentlichen, »das nicht Aussprechbare« – was beides bei Goethe ungeschieden ist – ausdrücklich hinzufügt. Bei Goethe heißt es, und darin faßt sich das von uns hier Erörterte großartig und eindrucksvoll zusammen: »Individium est ineffabile.« Er setzt hinzu: »woraus ich eine Welt ableite« (an Lavater Sept. 1780).

Sigismunds Schweigen ist die symbolische Vergegenwärtigung dieses Geheimnisses der sich im Untergang rein vollendenden Person. »Was zu sagen der Mühe wert wäre, dazu ist die Zunge zu dick« (1,158; 2,304; 3,447). Er geht in sein Eigentliches ein, als er sich der Auseinandersetzung mit der Umwelt und der Begründung dieses Hinüberganges in den Raum, wo kein »Hoffen« mehr nötig ist, entzieht ins Nicht-mehr-Sprechen. Auch darin ist, wie in der Wendung aus dem Geselligen ins Geschichtliche, das in den Gesellschaftsdramen (»Rosenkavalier«, »Der Schwierige«) Gewonnene überschritten und größer geworden. Der »Schwierige« erleidet sein Schweigenmüssen; Sigismund nimmt es freiwillig, aus letzter Einsicht an als das ihm allein gemäße Erbe, das er in Freiheit verwaltet. Er kann sprechen, wenn er will. Seine Freiheit ist das Nicht-mehrsprechen-Wollen. Während Kari Bühl seine Nichtsprechen-Können als Mangel und Schmerz empfindet, erfährt Sigismund sein Nichtsprechen-Wollen als Erhöhung der Schmerzen des Untergangs in die »Herrlichkeit«. Dem eben genannten, rätselhaft-hellseherischen Wort: »Mir ist viel zu wohl zum Hoffen« – einen Zustand ausdrückend, der in ein Nicht-mehr übergegangen ist – fügt sich nun ein weiteres dieser abgründigen Rätselworte hinzu, deren unvergleichlicher Meister Hofmannsthal ist:

»Der Mensch ist eine einzige Herrlichkeit, und er hat nicht zuviel Leiden und Schmerzen, sondern ihrer zuwenig« (1,99; 2,267).

Dahinter steht wieder das abendländisch-christliche Paradox vom Haben im Nichthaben, von der Herrlichkeit des Leidens als des eigentlich Würde Begründenden.²⁷ Es mag hier in aller Vorsicht noch einmal angedeutet werden (mehr ist bei der zarten Eigenheit Hofmannsthalscher Verschwiegenheit nicht statthaft), daß hinter diesem großen Bilde des Sigismund – einer der reinsten Verkörperungen menschlichen Geheimnisses in unserer Zeit – das Bild des im Untergang triumphierenden Christus steht, der der Verlassenste der Menschen war und darin ihr Wiederhersteller.

27 In Kürze sei darauf hingewiesen, daß die das Leiden mit Würde und Größe auszeichnende Auffassung eine der Grundvorstellungen Meister Eckharts ist, womit nicht gesagt werden soll, daß bei Hofmannsthal eine bewußte Anknüpfung vorlag. Zu dem Problem des »Leidens« bei Eckhart siehe meine Arbeit: »M. E. Offenbarung und Gehorsam«, jetzt in: »Kleine Schriften« 1968, S. 79ff.

Einem Einwand muß noch das Wort gegeben werden. Wird mit der Bekundung und Forderung des Gewinnens des eigentlich Wirklichen gegenüber der unechten »Wirklichkeit« der falschen Herrscher, im Verzicht auf Sprechen und Handeln nicht einem im Hiesigen Notwendigen ausgewichen? Es gibt kein Hiersein ohne Sprache, kein Bestehen in der Geschichte ohne Handeln. Zum Menschsein bedarf es der Verwirklichung und Bewährung im Sozialen, dem »Geselligen«. Das vollzieht sich in dieser Welt nur im Sprechen und Handeln. Man könnte fragen, ob dieser Schatten, der über dem »Turm« liegt, eine typisch österreichische Form der Auseinandersetzung mit dem Geheimnis der Existenz ist, spanisch-barockes Erbe: »Das Leben ein Traum«? Auch Rudolf und Prokop verkörpern diese Problematik der Flucht in das Schweigen und des Verzichts auf Tun und Handeln, der Wallenstein und Homburg nicht ausgesetzt sind. Sind nicht Tat und Macht Notwendigkeiten dieser Welt? Auch wenn Gewalt Sünde und ein zu Überwindendes ist?

Vielleicht darf man so sagen, diese Paradoxie – Sprechen und Handeln begründen menschliche Existenz, aber sie verfälschen immer die Wahrheit und führen ins Unrecht – ist ein Teil der Verfallenheit dieser Welt seit dem Sündenfall Adams. Sie wird bestehen, bis der Herr der Geschichte sie durch das Gericht hindurch ins Vollkommene, in die Einheit auflösen wird. Das Christliche steht quer zu dieser Welt. Das war eine der Überzeugungen Guardinis. Hofmannsthals »Turm« ist ein eschatologisches Drama. Es verweist auf das im Geheimnis Gottes verborgene Ende der Paradoxie und des Ärgernisses der menschlichen Existenz im Hiesigen. Von dem äußerlich unterliegenden Sigismund heißt es: »Wenn seine Stunde kommt, wird er hervorgehen und unser Herr sein« (1,33). Seine »Stunde« aber ist nicht in dieser »Zeit«. Bis dahin aber gilt:

»Eitel ist alles, außer der Rede zwischen Geist und Geist« (1,138; 2,294; 3,435).

V. Würdigung

Versuchen wir zum Schluß noch eine Wertung der Gestalt dieses Menschheitsdramas vom Widerstreit zwischen *Geist* und *Macht*. Im Gegensatz zur sonstigen Dramatik – etwa Schiller, Kleist und auch Shakespeare, trotz Herders Einwand – zeigt der »Turm« keine überschaubaren, greifbaren Vorgänge, so daß er schwer ist, die Linie der »Handlung« nachzuzeichnen. Das war seit der Uraufführung ein immer wiederholter Einwand und der Grund für die Schwierigkeit der szenischen Darstellung.

Es gibt großartige und erschütternde Einzelszenen, die sind aber so subtil und differenziert in der Auseinanderlegung innerer Zustände, daß sie sich der »öffentlichen« Darstellung entziehen. Sie geraten bis an die Grenze des Sagbaren; auserlesene Kostbarkeiten, eher dem Kammerspiel verwandt als der großen Tragödie, der Sichtbarkeit ausweichend und dem Schauspieler unerhörtes Gefühl für die Zwischentöne zumutend.

Dahin gehören etwa die Szenen des im Turm gefangenen Sigismund im zweiten Auftritt des zweiten Aufzuges. Der zwischen Gott und Tier im Halbbewußten hindämmernde, aber gelegentlich die Tiefe ahnende Sigismund führt unheimliche Zwiesprache, in Einzelblitzen Letztes offenbarend, mit seiner früheren Ziehmutter, der Bäuerin, mit dem Gehilfen Anton seines Turmwärters Julian, mit Julian, dem Falschmeinenden. Tiefsinnige Reden kreisen um das Geheimnis seines Schicksals, das

nicht ein einmaliges Geschehen ist, sondern das, von dem der Arzt im ersten Akt sagt, daß das hier geschehene Verbrechen begangen sei an dem Menschen, an der Menschheit, an Adam. In einem großen Stil, der jeden Naturalismus hinter sich läßt, wird das Leid dieser geschändeten Kreatur ins Sinnbildliche erhoben, eines menschlichen Wesens, vegetierend zwischen Unmündigkeit und Unwissenheit und der gelegentlich ausbrechenden hellsichtigen Ahnung seines eigentlichen Adels; dessen, der weiß, daß er Sigismund heißt, aber nicht weiß, wer er ist (1,93): »Ich kenne, was ich nicht sehe, weiß, was fern von mir ist. Dadurch leide ich Qual wie kein Geschöpf« (1,92).

Verwandt im Durchdringen innerer Vorgänge, aber noch gesteigert in der beklemmenden Mischung von Phantastik und der Realität von Krieg und menschlicher Unterwelt, ist die Zigeunerinnenszene im fünften Aufzug (1,181ff.). Wie der Gefangene im ersten Akt, kämpft hier auf höherer, geistiger Ebene der »König« gegen unfaßbare Schemen und greifbare Gestalten der »unteren Welt«. »Ja, Doktor, es war jemand da (die Zigeunerin). Aber in anderer Weise als Ihr und ich. Es scheint noch etliche Weisen zu geben, von denen wir erst mit nächstem erfahren werden.« Hier verwirklicht sich sprachlich das, was Hofmannsthal bei Ibsen und Hebbel vermißte, das Bildwerden von »Ideen« statt des Argumentierens, des Schleppens »der Begriffe von einer Instanz zur anderen« (»Rede auf Grillparzer«).

Neben solchen Höhepunkten der Erhebung des Geistigen ins Bild gibt es weite Strecken, wo das Sichtbare, gegenwärtig und anwesend Seiende, der Betrachtung weicht. Hofmannsthal hat mit diesem letzten Stück die Grenze des künstlerisch Möglichen und Notwendigen erreicht. Das ist nicht Folge mangelnden Könnens, sondern liegt an der Größe der geistigen Konzeption, eines Versuches, das nach seiner Meinung Letzte seiner Geschichts- und Staatsauffassung, die unaufhörbare Polarität von *Geist* und *Macht*, zur »Sprache« zu bringen. Die Gefahr, in Geheimsprache, in der das Geistige sich mehr verbirgt als sichtbar, anwesend wird, überzugehen, ist gewiß nicht immer vermieden. Die Menschen werden nicht immer so hinreißende Gegenwart, daß wir vor ihnen nicht ausweichen können; man sagt uns mehr, was sie seien, als daß sie glaubhaft gegenwärtig werden. Dann ist Sigismund keine überzeugende Wirklichkeit. Wer er eigentlich ist, wird an solchen Stellen nur aus den Reden der anderen über ihn deutlich, statt daß es aus seinem Da-sein spürbar würde.

Hofmannsthal war sich dieser Schwierigkeit bewußt. In seinen Briefen, vor allem an den gerade an der Vollendung der »Turm«-Dichtung lebhaften und fördernden Anteil nehmenden Carl J. Burckhardt, spricht er oft von dem Ringen um die beiden letzten Akte, der »großen, schweren, ernstesten Arbeit« (Oktober 1920). Im September 1922 schrieb Burckhardt an den Freund, damit das Gestalt-Problem genau benennend: »Ich habe nun die drei ersten Akte des ›Turm‹ im Manuskript gelesen. Eine Frage: sie bezieht sich auf die Höhenlage. Ist nicht die Atmosphäre fürs Theater bisweilen allzu sehr verdünnt? Ich meine nicht so sehr den hohen Ton des Zeremoniells, die pathetische Distanz, auch nicht die Sparsamkeit, durch welche jeder nur seine schicksalhafte Aufgabe innerhalb des Stückes erfüllt. Ich meine ein gewisses Element reiner Geistigkeit in der Wortwahl aller agierenden Figuren« (S. 95). Hofmannsthal fühlte sich bei diesem Einwand an eigene Zweifel und Unsicherheit erinnert. Seine Reaktion auf Burckhardts Kritik bewegt sich zwischen Zustimmung und dem Versuch, positive Gründe für dieses Überwiegen des »Direkten« gegenüber »dem Indirekten,

dem eigentlich Mimischen« zu finden. Er bittet den Freund, »was aber das Reden der Hauptfiguren anlangt«, ihm die Stellen zu bezeichnen, »wo Ihnen das Mimische, Verhüllte allzu sehr gelüftet scheint« (Brief vom 13. X. 1922, S. 97f.). Darauf läuft die Auseinandersetzung schließlich immer wieder hinaus, »daß ein Vorderes, Greifbares da sei, eine Action, fasslicher, concreter Act – und zugleich, daß hinter dieser sich ein Höheres, Geistiges, Allgemeines, schwer Sagbares, gleichermaßen von Schritt zu Schritt enthülle und beglaubige – auch dieses *gestaltet*, nicht rational wahrnehmbar, aber mit der Phantasie«. So Hofmannsthal an Burckhardt unter dem 9. X. 1923. Seit dieser Zeit vollzieht sich die Umbildung der Schlußakte bis in das Jahr 1926 hinein. »Die beiden letzten Akte werden völlig anders. Dann erst lasse sich das Stück spielen« (10. VII. 1926). Es ist nicht uninteressant, daß zu diesem »fruchtbaren Entschluß« neben Max Reinhardts und Burckhardts Mitteilungen und Einwänden die Lektüre von Goethes »Egmont«, sechs Jahre zuvor, beigetragen hat. »Damals ahnte mir, wie der Schluß des Turms werden müsse« (10. VII. 1926).

Dieses Ringen führt schließlich dazu, die bisherige Schlußkonzeption, die »den letzten Acten einen größeren Horizont gegeben (hatte), als das Theater erträgt«, womit wohl die Einführung des »Kinderkönigs« gemeint ist, aufzugeben und die Handlung in einer anschaulichen, realen Aktion zu beenden. Das bedeutet, daß Olivier, der bis dahin nur eine Art brutaler Episodenfigur gewesen war, nun größeres Gewicht bekommt als der eigentliche Gegner, der schließlich Sigismund überwindet. Er bleibt gleich »furchtbar«, wird aber »in eine höhere Sphäre« erhoben als der nach außen hin siegreichen Gegenpol des sterbenden, aber in seinen Untergang als in seine »Freiheit« gehenden Sigismund. An die Stelle des romantisierenden, ans Märchen grenzenden Schlusses der beiden ersten Fassungen tritt nun eine »nüchtern-furchtbare Atmosphäre«: das unerbittliche Schicksal der Überwindung des Geistes durch die Macht (siehe den Brief vom 2. VIII. 1926). Damit, so meinen wir, bedeutet das Ringen um die letzte Fassung nicht nur den Versuch, die Betrachtung durch Bildwerdung zu überwinden, sondern auch die Verdichtung des Gehaltes auf seinen letzten Sinn: *Geist* oder *Macht*.

Aufs Ganze gesehen, um noch einmal an unsere Bedenken, die Form betreffend, zu erinnern, ein auf manche Strecken hin undramatischer, aber dennoch ein großer Stil der Vergegenwärtigung eines Vorganges von höchster Bedeutung, der durch das Dunkel eines »Verbrechens an der Menschheit« in die Freiheit des Geistes führt.

Kein Naturalismus und Impressionismus, aber ein »Gespräch zwischen Geist und Geist«, aus dem die Gestalt eines Menschen und seines exemplarischen Schicksals immer deutlicher, anrührender und anwesender hervorgeht. Gewiß, viel Tiefsinn und Weisheit in subtilen und faszinierenden Formulierungen, aber das Ergebnis ist doch die Vision eines unvergeßlichen, »das alte Wahre« unserer abendländisch-christlichen Tradition verkörpernden Gestalt, eben des Sigismund.